

*Ardea egretta*, Bechst. und *Ardea garzetta* sah ich nur einmal vereinzelt, dagegen *Ardetta minuta* und *Botaurus stellaris* des öfteren.

Noch ist das Jahr nicht zu Ende, wer weiss, was noch alles dem beobachtenden Auge sich präsentiren wird. Bin ich so glücklich, wieder etwas Seltenes zu sehen und vielleicht auch zu wissenschaftlichem Zwecke zu erlegen, so soll die „Schwalbe“ es der ornithologischen Welt mittheilen.

Fogaras, Ungarn (Siebenbürgen), 1892, April.

## Einige ornithologische Reise- Erinnerungen.

Von Jul. Michel.

Wieder waren die Ferien mit ihrer goldenen Freiheit gekommen und bald rüstete ich mein Ränzchen zu frischer, fröhlicher Wanderfahrt. Der erste Morgenzug des 28. Juli 1890 trug mich nach dem vielhürmigen Prag. Nach einem kleinen Rundgange bei den bekanntesten Vogelhändlern, wobei ich ausser den gewöhnlichen Exoten ziemlich viel junge Steindrosseln (*Mont. saxatilis*) und „Sprachmeister“ (*Hyp. salicaria*), sowie ein Pärchen der Schneemeise (*Acred. caudata*) antraf, eilte ich in's Museum, um die ornithologischen Seltenheiten Böhmens zu besichtigen.

Leider war der Custos der zoologischen Abtheilung, Herr Dr. A. Fritsch, nicht mehr in Prag anwesend. Da die Ornithologie Böhmens nicht gesondert aufgestellt ist, so war es mir bei der kurzen Zeit, die mir zu Gebote stand, unmöglich, aus der grossen Zahl der vorhandenen Objecte die wichtigsten, einheimischen Vertreter unserer Vogelwelt aufzusuchen. Ich beschränkte mich daher auf einen allgemeinen Rundgang und unterzog nur die mir in's Auge fallenden, seltenen Arten, wie *Falco lanarius* etc. einer genaueren Besichtigung.

Am nächsten Morgen traf ich am Gange zum Bahnhofe im Stadtparke ein Spatzenpaar mit seiner kleinen Sippschaft, unter der sich ein vollständiger Albino (mit isabellfarbenem Anflug) befand.

Der kleine Proletarier hatte jedenfalls keine Ahnung von seinen ornithologischen Werthe und meinem schwarzen, leider unausführbaren Gedanken, denn mit grösster Seelenruhe und der Sicherheit eines Grosstädters, holte sich derselbe die hingestreuten Semmelbröckchen aus meiner unmittelbaren Nähe und bot mir so Gelegenheit, ihn genau zu betrachten.

In brennender Sonnenhitze ging es nun dem Süden, dem Wasservogel-Paradiese von Wittingau, zu. Die Fahrt durch die meist einfürmige Gegend bot wenig Anziehendes und ausser Nebelkrähen, Goldammern und dergleichen „*Aves vulgaris*“ war nichts zu bemerken. Erst die Gegend von Sobieslau brachte etwas Abwechslung in das Stilleben meiner mit Todesverachtung schwitzenden Wenigkeit. Im schnellen Vorüberausen bemerkte ich nämlich einen kleinen, mit vielen Seerosen bedeckten Teich, der von Wasserhühnern (*Ful. atra* und wohl

auch *Gall. chloropus*) förmlich wimmelte. Mit alter Augurenweisheit wurde dieser Anblick als günstiges Vorzeichen aufgefasst und stillvergügt von den zu erwartenden Freuden geträumt. Leider hielt die pietätlose Gegenwart nicht das Versprechen des Alterthums, und so war ich einige Tage später nahe daran zu glauben, ich sei unter dem Sternbilde des Schusterpeches geboren. —

Bald änderte sich das Landschaftsbild. Glänzende Wasserspiegel im Wechsel mit Wiesen und Feldern, einzelnen, mächtigen Eichen- und kleineren Nadelholzbeständen breiteten sich vor meinen Blicken aus. Endlich war das vorläufige Ziel, Lomnitz, erreicht.

Hier gedachte ich den Sohn des verstorbenen Präparators Spatny vom Frauenberger Museum, welcher hier als Förster angestellt war, aufzusuchen.

Meine ersten Orientirungs-Versuche auf dem Wege zu dem kleinen, dorfbähnlichen Städtchen, fielen nicht gerade glänzend aus, da die Leute meine mühsam unterwegs eingelernte Frage nach dem erwähnten Herrn wohl verstanden und bereitwilligst darauf antworteten, ich aber zu meinem Bedauern wegen gänzlichen Mangels an tschechischer Sprachkenntniss diese für mich hieroglyphischen Anskünfte nicht zu deuten wusste. Als ich endlich im Honoratiorenstübchen des bedeutendsten, nach meinen Begriffen jedoch sehr primitiven Gasthauses sass und mich an dem durch das geöffnete Fenster eindringenden kräftigen Dufte der nahen Düngerstätte erquickt und mit den zahllosen Fliegen einen ziemlich erfolglosen Kampf um Bier und Brot gekämpft hatte, erhielt ich die nicht gerade tröstliche Nachricht, dass der in Rede stehende Herr bereits seit Wochen sein Domicil geändert habe. Ein Besuch bei seinem Nachfolger war ebenfalls erfolglos, da derselbe auf der Jagd war. — Was nun thun?

Zu Fusse mit dem schweren Ränzchen nach Wittingau pilgern oder mehrere Stunden auf den nächsten Zug warten? Angesichts der im Westen aufsteigenden Gewitterwolken entschloss ich mich zu dem Letzteren und war so glücklich, bei einem Streifzuge in unmittelbarer Nähe des Ortes einen kleinen Teich zu entdecken, an dem ich die freie Zeit verbrachte.

Einige schwarze Seeschwalben (*Hydr. nigra*), alte und junge, schwebten über dem Teiche und den angrenzenden sumpfigen Wiesen. Aus dem in der Mitte befindlichen Schilfe tönte der Ruf des Lappentauchers (*Pod. cristatus*), und bald wurde ein Stück sichtbar. Ausserdem konnte ich noch eine kleine Gesellschaft schwarzer Wasserhühner (*F. atra*) beobachten. Zwar nicht viel, aber doch für den Gebirgsbewohner etwas Neues. Am Ufer des Teiches waren nur Goldammer, weisse Bachstelzen, Spatzen und einige Hausschwalben zu bemerken.

Der Abend nahte bereits, als ich voll Freude dem langweiligen Orte den Rücken kehren konnte. Prächtiges Abendroth färbte die grossen Wasserflächen, welche sich nun zu beiden Seiten der Bahn hin erstreckten, und ab und zu bemerkte man einfallende Enten. Nach kurzer Fahrt winkten die Thürme Wittingau's aus dem mächtigen Parke herüber. Mit einbrechender Dämmerung zog ich in das alterthümliche, anheimelnde Städtchen und bald

erquickte ich meinen Gaumen an atzlichen, vor-trefflichen „Wittingauern“.

Der Morgen des nächsten Tages wurde zu einem kleinen Spaziergange um die Stadt benützt. Dieselbe ist noch jetzt vielfach mit der ehemaligen Stadtmauer umgeben, mit gewaltigen Thoren versehen und liegt unmittelbar an zwei grossen Teichen. Ein herrlicher Eichenwald umfängt einen Theil des Ortes und bietet reizende Spaziergänge. Die gewaltigen Wasserspiegel lagen völlig vereinsamt da und nur einige Pärchen der unvermeidlichen Wasserkühner liessen sich vernehmen. Nach der Besichtigung des prachtvollen Mausoleums der Schwarzenberge und einem Rundgange durch die Stadt, begab ich mich zum Forstmeister, Herrn Heyrowsky, dem ich durch Herrn von Tschusi empfohlen war.

Gern hätte ich einen der grossen Teiche in Begleitung eines Waidmannes besucht, da aber am nächsten Tage der Fürst kommen sollte, so musste ich auf die Erfüllung meines Wunsches verzichten. Deswegen balgte ich sofort die zwei kleinen Rohrdommel (Ard. minuta) ab, welche mir Herr Heyrowsky geschenkt hatte, stärkte mich für die zu erwartenden Strapazen und dann „zog ich zur stillen Stadt hinaus“, zurück gen Frauenberg.

In der Station Zamost verliess ich den Zug und pilgerte einsam weiter. Bald schimmerte das grossartig angelegte neue Schloss von dem waldbedeckten Höhenzuge herüber. Ohne mich aufzuhalten, wanderte ich daran vorüber nach dem alten Schlosse Ochrad, in dem sich die weitbekannte „Frauenberger Sammlung“ der Fürsten Schwarzenberg befindet. Der Custos derselben, Herr Förster Hönig, war, wie ich bereits im Stillen befürchtet hatte, nicht anwesend, doch konnte ich bereits die Sammlung besichtigen. Eben wollte mich das „erhaltende Princip“ der Sammlung, das Factotum Hönigs, der vorgeschrittenen Zeit wegen, trotz meiner Gegenrede auf höfliche Weise an die Luft setzen, als der genaunte Herr selbst erschien und mir in der liebenswürdigsten Weise den Cicerone durch das reichhaltige Museum machte. Nach all den bisherigen Misserfolgen überkam mich ordentlich ein beruhigendes Gefühl, wie das des endlich im Hafen angelangten Schiffers. Erst die einbrechende Dämmerung vertrieb mich aus der Sammlung. In dem kleinen Gasthofs des Dorfes Frauenberg war ich recht gut aufgehoben und hatte noch das Vergnügen, in Herrn Goulet, einem Jünger der grünen Gilde, eine gleichgesinnte Seele zu finden, mit der ich die Abendstunden angenehm verbrachte.

Der erwähnte Herr erzählte mir, dass er einige Morgen hindurch einen alten Lappentaucher (Pod. cristatus) mit zwei Jungen in nächster Nähe beobachtete. Die Mittheilung über die von dem Alten eingeschlagene Methode, um den Jungen das selbstständige Fischen zu lernen, erregte den lebhaften Wunsch in mir, diesen interessanten Vorgang selbst zu beobachten. Herr Goulet versprach mir in der zuvorkommendsten Weise, mich am nächsten Morgen an den betreffenden Platz zu führen und dann mit mir einen kleinen Rundgang um den Munitzer Teich zu machen.

Bei Zeiten war ich am 1. August munter und am Zusammenkunftsorte. Auf dem Wege dorthin

traf ich einen Teichrohrsänger (Acroceph. arundinacea), welcher in dem dichtesten Schilfe eines ehemaligen Teichleins munter umherschlüpfte. Bald nach meiner Ankunft traf auch Herr Goulet ein und wenige Minuten später sahen wir, hinter Bäumen versteckt, dem Treiben der immer nur 30 bis 40 Schritte entfernten Taucher zu. Es war ein herrlicher Morgen und die Oberfläche des Teiches glitzerte wie flüssiges Silber in den Strahlen der Morgensonne.

Der Alte tauchte unablässig, erhob sich von Zeit zu Zeit aus dem Wasser und spritzte mit kräftigen Flügelschlägen die noch haftenden Wassertropfen ab. Die streifigen, ziemlich ausgewachsenen Jungen schwammen munter in der Nähe umher.

Jetzt taucht der alte Vogel mit einem glitzernden Fischlein aus der Tiefe. Auf seinen Lockruf eilen die beiden Jungen in grösster Hast, mehr auf dem Wasser laufend, als schwimmend herbei. Der Alte lässt sie näher kommen und taucht dann mit dem Fischlein unter. Mit begehrliehen Blicken folgen die Kleinen dem entschwindenen Leckerbissen, aber keines bequemt sich dazu, der so an sie ergangenen Einladung folge zu leisten.

Da kommt der alte Taucher wieder zum Vorschein, und sofort sind die beiden Sprösslinge wieder an seiner Seite. Abermals taucht derselbe unter. Jetzt folgt der eine der Jungen und entschwindet ebenfalls unseren Blicken. Ohne Fischlein kommen sie wenige Augenblicke später wieder an die Oberfläche. Nach einiger Zeit wiederholt sich diese Scene, Das eine der Jungen ist gelehrig und erhält dafür einige Fischlein. Als endlich das andere keine Anstalten trifft, sich das gebotene Fischlein zu verdienen, lässt der Alte das letztere in's Wasser fallen, erwischt den Kopf des muthlosen Kindes und taucht denselben förmlich unter Wasser.

Dieser Vorgang spielte sich, wie ich bereits früher erwähnte, in geringer Entfernung vom Ufer ab. Ausserdem unterstützte mich auch mein guter Feldstecher in der Beobachtung.

Unterdessen kam aber auf dem Damme ein Bauernfuhrwerk dahergerasselt und verschleudte die kleine Familie weiter gegen die Mitte des Teiches, wo sie sich hierauf meistens aufhielt.

Daher traten wir unsere Rund-Reise um den „Munitzer See“ an. In dem Gehölze am Ufer liessen einige Pirole (Oriolus galbula) ihr eigenthümliches, katzenartiges Geschrei hören und bald sah ich das prächtige, alte Männchen sich mit einigen Anderen umhertreiben.

Eine knapp vor unseren Augen aufstehende Wieseneralle (Crex pratensis) fiel in nächster Nähe, in einem in Sumpfe stehenden Strauche ein und wurde trotz aller Mühe nicht mehr entdeckt. Auf den Bäumen der Umgebung sah ich den rothrückigen Würger (Lan. collaris), viele Kohlmeisen (P. major), Girlitze (Ser. hortulanus), Ziemer (Turd. pilaris) und viele Spechtmeisen (Sitta europaea).

Am Teiche selbst hörten wir den Ruf des „Braunkopfes“ (Fuligula ferina) und der Wasser- und Rohrhühner. Von Rohrsängern konnte ich den Teichrohrsänger (Acroceph. arundinacea), sowie in den mit niederen Binsen und Seggen bestandenen sumpfigen Theilen des Teiches einen zweiten, wahr-

scheinlich den Binsenrohrsänger (*Calam. aquatica*) wahrnehmen. Der Drosselrohrsänger, der nach der Aussage meines Begleiters ebenfalls hier vorkommt, war nicht zu sehen. Mein sehulichster Wunsch, einige Rohrsänger mitzunehmen, musste unerfüllt bleiben, da wir ohne Wasserstiefel und einen Hund die etwaige Beute nicht herausholen hätten können.

Nach Beendigung des Rundgangs begab ich mich noch in den Schlosspark in Frauenberg, wo nach Versicherung Hönigs der Halsbandfliegenfänger (*Musc. albicollis*) nistet. Zu meinem Leidwesen war es mir auch nicht vergönnt, diesen für mich neuen Vogel in der Natur zu beobachten. Ich sah nur ein Stieglitzpärchen, welches seine Jungen fütterte, und einige andere gewöhnliche Arten. Deshalb wandte ich meine Schritte wieder eiligst dem Jagdschlosse Ochrad zu, um die Sammlung weiter so eingehend als möglich zu besichtigen. Es war bereits 10 Uhr, als ich dort anlangte. Ich besuchte zuerst Herrn Hönig in seinem Laboratorium und hatte dabei Gelegenheit, denselben als tüchtigen Entomologen kennen zu lernen. Ein Tags zuvor erlegtes altes Männchen des Rallen- oder Schopfreiherers (*Ard. ralloides*), das zweite Stück seit Hönigs Gedenken, erregte mein höchstes Interesse.

Sodann studirte ich in Begleitung des lebenswürdigen Custos die Sammlung so gut als möglich durch.

(Fortsetzung folgt.)

## Künstliche Nistanlagen für Eisvogel, Wasserstaar, Uferschwalbe.

Von Staats von Waquant-Geozelles.

Nachdem ich Jahre lang mit gekauften und selbstgefertigten Nistkästen operirt und nach und nach glänzende Erfolge damit erzielt hatte, wagte ich es, auch für verschiedene andere Vögel, denen durch die Cultur ihre Nist-Gelegenheiten oder Nist-„Bedingungen“ mehr und mehr entzogen werden, künstliche Nistgelegenheiten zu schaffen. — Und ich habe wahrlich die geringe, aufgewendete Mühe nicht bereut; denn, wenn ich schon seit langem von allen, die „Nistkästen“ beziehenden Vogelarten dankbarst belohnt wurde, so waren meine Bemühungen, auch solchen bedrängten Vögeln, wie Eisvogel, Wasserstaar und Uferschwalbe, Nistgelegenheit künstlich zu schaffen, von fast sofortigem Erfolge begleitet.

Zunächst der arme, vielgeschmähte Eisvogel. — Derselbe ist hier in der weiteren Umgegend nicht selten, und da man sich hier der Fischerei so gut wie gar nicht annimmt; da man es ruhig gestattet, dass vielfach Enten auf den, gut mit Forellen belebten Gewässern gehalten werden, ja, — sogar den Flachs im Bachbette „rosten“ lässt, wodurch natürlich alljährlich Tausende von Fischen sterben, so nahm ich mich selbstverständlich des Eisvogels in Wort und Schrift mit bestem Erfolge an. — Sonderbar . . . um die Fischerei bekümmerte man sich einfach so gut wie gar nicht, wie soeben dargegan, — der Eisvogel aber, dieser wundervolle Kerl, wurde wo nur irgend möglich abgeschossen, „weil? . . . er schädlich sei!“ Nun?

ich hatte Gründe genug, unter sothanan Umständen eine Lanze für ihn zu brechen und diejenigen, welche gegen ihn eiferten, einfach tief zu beschämen.

Aber ich wünschte, diesen „smaragdnen Fischer“, wie ihn Hofrath Professor Dr. Liebe nennt, noch mehr in der Nähe zu haben und — habe ihn jetzt seit langem in unmittelbarer Nähe. Ich erreichte dieses sofort dadurch, dass ich im Februar ein schräges Bachufer durch wenige Spatenstiche senkrecht zurichtete und hatte die Freude, schon im folgenden April ein Pärchen Eisvögel sich dort erfolgreich ansiedeln zu sehen! Im nächsten Herbst stach ich den oberen Rand einer Mergelgrube ebenfalls senkrecht ab, und da die senkrecht zugerichtete obere Schichte aus reinem Lehm bestand, so wurde auch diese künstlich geschaffene Nistgelegenheit im nächsten Frühjahre bezogen.

In wie vielen Gegenden lebt der Eisvogel während des grössten Theiles des Jahres sein stillbeschauliches Fischerleben, ohne „Brutvogel“ zu sein — ohne Brutvogel „sein zu können“. Wie oft wird er in unseren Zeitschriften für diese oder jene engere Umgegend von Beobachtern aufgeführt mit den Worten: „Eisvogel: kommt vor; leider nicht als Brutvogel!“ — Ich bin der festen Ueberzeugung, dass gar mancher mitfühlende Vogelfreund sich und seinem Beobachtungsreviere den Eisvogel verschaffen kann, wenn er mein Vorgehen nachahmt und diesem Thiere „künstlich Nistgelegenheit“ einfach schafft. Am besten richtet man das Ufer oder die Sand-, Lehm- oder Mergelgruben schon im Herbst, oder doch sehr zeitig schon im Frühjahr zu, damit die Sache nicht mehr gar zu frisch aussieht.

Seit ich dem Eisvogel hier hilfreich Hand gereicht, scheint er mich nun auch belohnen zu wollen; denn alljährlich hält sich ein Exemplar, sowie die Brutzeit und die nachfolgende Familienfrage, resp. Familien-„Zusammengehörigkeit“ beendet ist, Monate lang dicht neben dem Hause an unserem Teiche auf und zeigt sich so wenig scheu, dass er seinen „Sitzplatz“ selbst dann nicht verlässt, wenn dreissig Schritte vor ihm Wasser geholt wird.

In unserem Teiche befindet sich kein einziger Fisch; aber hunderte der Larven der „grossen Wasserjunger“ und tausende von Rückenschwimmern (*Notonecta glauca*) und Wasserkäfer-Larven leben darin — und wer die ungemaine Raubgier dieser Insecten, ihren ungemainen, der Fischerei zugefügten Schaden genau kennen lernen will, der lege sich nur einmal einige „Aquarien“ an!

Da wird sich dem Auge des Beobachters ein gewaltiger „Kampf um's Dasein“ darbieten; denn er wird mit Staunen sehen, wie sehr die Larven der verschiedensten Wasser-Insecten gegen Fischlaich und gegen Fischbrut wüthen! — Vergreift sich doch die mit gefährlicher, sicherer Greifzange ausgerüstete, ungefähr vier Centimeter lange Larve der erwähnten „Wasserjunger“ selbst an Fischen, die ebenso lange sind als sie selbst, um sie, trotz allem Sträuben festzuhalten und zu zerkauen oder aus ihnen grosse Stücke herauszufressen! — Fische von der Grösse eines ausgewachsenen Stichlings

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [016](#)

Autor(en)/Author(s): Michel Julius

Artikel/Article: [Einige ornithologische Reise-Erinnerungen. 149-151](#)